

Gesichtspunkte und Materialien zur Behandlung von Schillers Demetrius in Prima.

I.

Daß eine nähere Bekanntschaft mit Schillers Vermächtnis, dem großartigen Torso Demetrius, für jeden, der ein vollständiges Bild unseres ersten Dramatikers gewinnen will, notwendig ist, bedarf kaum der Begründung. Von den zahlreichen dramatischen Plänen und Entwürfen, die der mitten aus der Bahn gerissene Dichter hinterlassen hat, verdient gerade dieser eine eingehende Betrachtung, sowohl weil er so eng mit dem Lebensende des Dichters verknüpft ist, als auch wegen seines unvergleichlichen Wertes an sich.

Die Reichstagszene im 1., die Unterredung der Zarin Marfa mit dem Erzbischofe und der daran sich anschließende Monolog der Marfa im 2. Aufzuge gehören unbestritten zu den herrlichsten Blüten der dramatischen Litteratur aller Zeiten und Völker.

Dabei bietet der Stoff des Stücks, nach der rein geschichtlichen wie nach der tragischen Seite hin, eine Fülle des Lehrreichen und Anziehenden und rechtfertigt auch seinerseits eine Behandlung des Fragmentes in der Schule. Die geschichtlichen Gestalten, Zustände und Ereignisse, die uns hier vorgeführt werden, sind wohl geeignet eine Zeit und Völker dem Verständnisse und der Teilnahme der Schüler näher zu bringen, die sonst, trotz ihrer täglich wachsenden Bedeutung für Deutschland und seine geschichtliche Aufgabe, in nebelhafter Ferne zu schweben pflegen. Als Tragödie dagegen gehört der Demetrius, wie Hettner sich ausdrückt, „zu dem dramatisch Größten aller Zeiten“. Dazu kommt, daß Charakter, Lage, That und Ausgang des Helden in mehr als einer Hinsicht Verwandtschaft zeigen mit Fiesko und Wallenstein, während die Meisterschaft, mit der der Dichter einen überaus weitreichenden Stoff beherrscht und die Verwicklung und Entwicklung der Handlung geleitet hat, vielfach an die Jungfrau von Orleans erinnert.

Zur vollen Erkenntnis dieses Wertes wie der mannsfachen geschichtlichen und dramatischen Beziehungen des Stückes ist es freilich nötig, daß man sich nicht begnügt mit dem stark verkürzten und zudem eigenmächtig geänderten Bruchstücke, das Körner aus Schillers Nachlasse herausgab¹⁾ und das seitdem in den landläufigen Ausgaben sich findet. Es müssen vielmehr auch die weiteren Entwürfe und

¹⁾ Zuerst teilweise im „Morgenblatte“ 1815, Nr. 258, 259, 264; dann in seiner Schillerausgabe XII. S. 295—368.

Aufzeichnungen berücksichtigt werden, die zuerst in Hoffmeisters Supplementen und dann in Goedekes historisch-kritischer Ausgabe veröffentlicht sind.¹⁾

Bei solcher Ausdehnung des Gegenstandes ergibt sich für die schulmäßige Behandlung des Fragmentes eine Reihe von neuen und fruchtbaren Gesichtspunkten. Zunächst gewinnt der Schüler einen ungemein lehrreichen Einblick in die Arbeitsstätte des Dichters. Er lernt fühlen, daß „das Genie der Fleiß ist“, daß auch ein Dichtwerk nicht als ein fertiges Ganzes mühelos dem Genius geschenkt wird, sondern nur in schwerer, gründlicher und manchfaltiger Arbeit zur Vollendung reift. Je mehr diese Erkenntnis bei einem Schüler sich befestigt, desto mehr wird ihm zum Bewußtsein kommen, daß auch er ein Dichtwerk nicht im Fluge und mühelos genießen soll, daß es vielmehr ernste Arbeit seinerseits erfordert, in die Gedankenwelt eines großen Dichters sich hineinzudenken und die vielfachen Fäden, die hier zu einem kunstvollen Ganzen vereinigt sind, nach ihrem Ursprunge und ihrer Bedeutung zu erkennen.²⁾ Wie von der Schöpfung eines Kunstwerkes so gilt auch von seinem Verständnisse Schillers Wort in „Ideal und Leben“:

Wenn, das Tote bildend zu befeelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Kaufst der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Auch die Beurteilung Schillers selbst erhält aus der Beschäftigung mit dem Fragmente, zumal wenn bei dieser Gelegenheit auch die andern überaus zahlreichen Entwürfe und Pläne kurz herangezogen werden, eine wichtige Ergänzung. Sein dramatisches Genie zeigt sich so nach Stoff und Form als ein universales. Welche Manchfaltigkeit der Völker und Zeiten! Alle Kulturstaaten Europas in Süd und Nord treten uns hier entgegen, Athen und Rom³⁾, das mittelalterliche Italien und Spanien, Frankreich und England, die Schweiz und die Niederlande⁴⁾, Deutschland, Polen und Rußland. Und wenn, entsprechend Schillers geschichtlichen Studien während der Jenenser Professur, das Reformationszeitalter mit seinen schweren religiösen und politischen Kämpfen im Vordergrund steht — Fiesko, Karlos, Maria Stuart, Wallenstein gehören ebenso hierher wie Warbeck, die Maltheser, Demetrius —, so fehlt doch auch das Altertum und das Mittelalter nicht in diesem Kranze. Kühn darf in dieser Hinsicht Schiller neben Shakespeare oder Lope de Vega gestellt werden.

Wie der Stoff so die dichterische Darstellung. Kein Dichter hat es so wie Schiller verstanden, die Sonderart fremder Zustände, entlegener Zeiten und ferner Völker wiederzugeben. Bekannt ist, wie

¹⁾ Vgl. außerdem Goedekes in der „Deutschen Dichterschule“ 1874 S. 79; das für den Schulgebrauch Wesentliche findet sich in der Ausgabe von Borzberger (Grote), in der Hempelschen Sammlung und neuerdings auch als Einzelbändchen in der Sammlung von Velhagen und Klasing, herausg. von H. Böschhorn.

²⁾ Den Nutzen einer solchen Betrachtung der Bedingungen, unter denen ein Dichtwerk entsteht, hat schon R. G. Hiecke hervorgehoben, indem er fordert, daß „die Schüler einen Blick in das innere Ringen großer Geister gewinnen, die Sympathie in ihnen erweckt mit den Geburtschmerzen, unter denen die Schöpfungen, welche den Stolz unserer Nation ausmachen, zur Welt gebracht sind“. S. „Der deutsche Unterricht auf deutschen Gymnasien. Ein pädagogischer Versuch, Leipzig, 1842, S. 177. Vgl. auch R. Lehmann, Der deutsche Unterricht, Berlin 1890, S. 45.

³⁾ „Themistokles. Tragödie.“ „Agrippina. Tragödie.“ lauten die Titel zweier Entwürfe.

⁴⁾ „Gräfin von Flandern. Schauspiel.“ — „Warbeck.“

er, ohne je die Schweiz gesehen zu haben, auf Grund der umfassendsten historischen und geographischen Vorstudien, mit der Kraft seiner inneren Anschauung der Schilderung von Land und Leuten in seinem Tell die höchste Naturtreue zu verleihen wußte. Auch der Demetrius liefert einen sprechenden Beweis für diese Meisterschaft. Auch hier war eine „sehr hohe poetische Forderung zu erfüllen, weil ein ganz lokalbedingtes Volk (oder vielmehr deren zwei), ein ganzes und entferntes Zeitalter, und, was die Hauptsache ist, ein ganz örtliches, ja beinahe individuelles und einziges Phänomen mit dem Charakter der höchsten Notwendigkeit und Wahrheit“ zur Anschauung zu bringen war.¹⁾

Ein großes Stück dieser poetischen Forderung hat der Dichter noch lösen können; manches Andere können wir nur ahnen. Somit erwächst dem Schüler aus der Beschäftigung mit dem Demetrius-Torso noch die besondere und fruchtbare Aufgabe, aus den vorhandenen Andeutungen, nicht wie sonst aus dem vollendeten Dichtwerke, das Bild zusammenzustellen, das von den einzelnen Personen, Ständen und Nationen dem Dichter vorschwebte. Den Gipfel wird eine solche Thätigkeit aber finden in dem Versuche, den Aufriß der Gesamthandlung abzugrenzen, der, wenn auch nur in großen Zügen, aus den vorliegenden fertigen Szenen und den sonstigen Aufzeichnungen des Dichters sich recht wohl ergibt. Erst so wird ein klarer Einblick in den hohen dramatischen Wert des Stückes gewonnen.²⁾

Die folgenden Zusammenstellungen wollen zu einer schulmäßigen Behandlung des Demetrius, wie sie eben nach ihren verschiedenen Gesichtspunkten angedeutet wurde, die notwendigsten Materialien liefern. Den wesentlichen Angaben über die Entstehung des Dramas und seine geschichtliche Unterlage möge ein Ausblick auf den Bau der Gesamthandlung und auf die Charaktere folgen; ein kurzer Hinweis auf die späteren Bearbeitungen des nämlichen Gegenstandes bilde den Schluß.

II.

Am 18. Februar 1804 hatte Schiller den eben fertig gewordenen Tell an Goethe gesandt. Zum 10. März schrieb er in seinen Kalender: „Mich zum Demetrius entschlossen“. Schon diese Bemerkung deutet hin auf ein dem Entschlusse vorangegangenes Schwanken. In der That hatte der Dichter, wie uns Böttiger aus einem Tischgespräche mitteilt, das bei Gelegenheit des Aufenthaltes der Frau von Staël in Weimar am 8. Februar bei Schiller stattfand, in jenen Tagen sich wieder lebhaft mit dem Plane des „Warbeck“ getragen, jenes Dramenstoffes, dessen in dem Briefwechsel mit Goethe und Körner während d. J. 1799–1802 wiederholt gedacht wird. Dieser Stoff hat viel Verwandtes mit dem des Demetrius; denn Warbeck, „ein Betrüger im 15. Jahrhundert, der sich für den im Tower getöteten Herzog von York ausgab und gegen Heinrich VII. von England als Gegenkönig auftrat,“³⁾ zeigt ebenfalls das abenteuerliche Leben eines Kronprätendenten, der nach einer geheimnisvollen Kindheit plötzlich in fremdem Lande auftaucht und mit Hilfe ausländischer, von eigennütigen Beweggründen geleiteter Persönlichkeiten seine vorgeblichen fürstlichen Rechte verfißt.

Daß sich Schiller nach längerem Schwanken für den russischen Prätendenten entschied, erklärt sich zwar schon aus dem Geschehe des Demetrius, welches glänzende Erhebung und jähen Sturz vereinigend eine tiefere tragische Wirkung versprach, sowie aus der durch ihre Fremdartigkeit doppelt anziehenden Welt, in die es versetzt. Den Hauptgrund für diese Wahl haben wir aber in einer äußeren Veranlassung zu suchen.

¹⁾ Schiller über den Gegenstand des Tell in seinem Briefe an Körner vom 9. Sept. 1802.

²⁾ Voraussetzung für eine solche Behandlung des Fragmentes ist natürlich die Bekanntschaft mit einer Reihe von Dramen nach Charakteren, Aufbau und Hauptgedanken; die Beschäftigung mit dem Demetrius fällt demnach am besten in das letzte Schuljahr und lehnt sich an an die Besprechung von Schillers Lebensbild und die Zusammenfassung seiner dichterischen Entwicklung.

³⁾ Brief an Körner vom 13. Mai 1801.

Des Dichters Schwager, Wilhelm von Wolzogen, weilte gerade i. J. 1804 an dem Hofe des Zaren Alexander I., um eine Verbindung des Erbprinzen von Weimar, Karl Friedrich, mit der Schwester des Zaren, der Großfürstin Maria Paulowna (zweiter Tochter des 1801 ermordeten Zaren Paul I.) zu vermitteln. Da diese schwierige Aufgabe den Schwager längere Zeit in Petersburg festhielt und wie ganz Weimar so auch die Familie Schillers aufs lebhafteste beschäftigte, war es natürlich, daß dieser dauernd von dem einmal gewählten Gegenstande aus der russischen Geschichte gefesselt wurde. Er sammelte, um der Sprache seines Stücks eine nationale Färbung zu geben, russische Sprichwörter und vertiefte sich immer mehr in die Charaktere und die Handlung seines Entwurfes.

Im Frühjahr 1804 unterbrach eine Reise nach Berlin, die den Dichter vom 26. April bis 21. Mai von Weimar fernhielt, die eben begonnene Arbeit. Aber bald nach der Rückkehr, am 16. Juni, schreibt er an den Schwager nach Petersburg: „Daß ich die abenteuerliche Expedition des falschen Demetrius jetzt dramatisch bearbeite, hat Dir Karoline geschrieben. Es ist ein tolles Sujet, aber ich unternehme es mit großer Lust und hoffe, etwas Gutes zu leisten. Sollte Dir etwas in die Hände fallen, was darauf Bezug hat und mich dabei fördern könnte, so erinnere Dich meiner. Costümes aus jener Zeit (es ist jetzt 200 Jahre), Münzen, Prospekte von Städten und dergl. wären wohl zu bekommen.“¹⁾

Trotzdem rückte das Werk nur langsam vorwärts, hauptsächlich weil Kränklichkeit den Dichter zu einem längeren Aufenthalte in Jena nötigte. Im Herbst erst kehrte er nach Weimar zurück, kurz bevor sich Residenz und Hof zum festlichen Empfange des eben vermählten Thronfolgerpaares rüsteten. Auch Schiller wurde in diese Vorbereitungen hineingezogen. Da die Fürstin auch auf dem Theater bewillkommnet werden sollte, Goethe aber seine Einbildungskraft umsonst anstrengte, mußte Schiller mit der seinen aushelfen. In 4 Tagen entstand so das sinnige Festspiel „Die Huldigung der Künste“, das dann am 12. November vor der Fürstin mit vielem Beifalle aufgeführt wurde.

Diese direkte Anteilnahme an der Verbindung,²⁾ die lebenswürdige Persönlichkeit der jungen Prinzessin, die Aufmerksamkeit, durch die deren Mutter, die Kaiserin Witwe, den Dichter erfreute, indem sie ihm durch Wolzogen unter dem Ausdrucke des Dankes für seinen „Don Karlos“ einen kostbaren Ring überreichen ließ, alles das mußte seinen Eifer für den Demetrius neu beleben. Einen Augenblick dachte er sogar, wie Karoline von Wolzogen berichtet,³⁾ daran, in der Person des jungen Romanow, des Ahnherrn des jetzigen russischen Herrscherhauses, dem eine edle Rolle im Demetrius zugebracht war, „der Kaiserfamilie viel Schönes zu sagen“; aber am folgenden Tage schon erklärte er: „Nein, ich thue es nicht; die Dichtung muß ganz rein bleiben.“

Leider verschlimmerte die Winterkälte wieder des Dichters körperlichen Zustand, sodaß er, zu eigener Dichtung nicht recht aufgelegt, bis zum 14. Januar 1805 sich mit der Übersetzung von Racines Phädra beschäftigte. An diesem Tage schreibt er an Goethe: „Nun werde ich die nächsten acht Tage dran wagen, ob ich mich zu meinem Demetrius in die gehörige Stimmung setzen kann, woran ich freilich zweifle. Gelingt es nicht, so werde ich eine neue halb mechanische Arbeit hervorsuchen müssen.“ In der That traten durch erneute Fieberanfalle im Februar wiederholte Hemmungen ein; erst am 27. März kann er an Goethe berichten: „Ich habe mich mit ganzem Ernst endlich an meine Arbeit angeklammert und denke nun nicht mehr so leicht zerstreut zu werden. Es hat schwer gehalten, nach so langen Pausen und unglücklichen Zwischenfällen wieder Posto zu fassen, und ich mußte mir Gewalt anthun. Jetzt aber bin ich im Zuge.“ Aber noch am 25. April klagt er seinem treuen Körner, daß die lange Entwöhnung von der Arbeit und die noch zurückgebliebene Schwäche ihn nur langsam fort-

¹⁾ Vgl. die Ausg. v. Borzberger S. XXX.

²⁾ Bekanntlich sollte diese Ehe später für Preußen und Deutschland hochbedeutend werden: Karl Friedrich und Maria Paulowna sind die Eltern der Kaiserin Augusta.

³⁾ Leben Schillers II, S. 259 f.; vgl. Borzberger a. a. O. S. XXXI.

schreiten ließen. Dann folgte am 29. April jener denkwürdige letzte Theaterbesuch, von dem er mit heftigem Fieber nach Hause zurückkehrte. Am nächsten Tage lag er wieder krank darnieder, und am 1. Mai entwickelte sich ein Katarrhfieber, das dann in den folgenden Tagen sich mehr und mehr steigerte. Fortwährend beschäftigte ihn der Demetrius. Auch nachdem seit dem Abend des 6. Mai sein Zustand sich so verschlimmert hatte, daß er abgerissen zu sprechen begann und in der Nacht sich Fieberphantasieen einstellten, erfüllte jene Dichtung sein ganzes Denken: wie sein treuer Diener Rudolph, der die Nächte bei ihm wachte, erzählte, sprach er viel vom Demetrius und recitierte Scenen aus ihm. Früh morgens am 9. Mai trat Besinnungslosigkeit ein; an demselben Tage starb er. Auf seinem Schreibtische lag, wie Karoline von Wolzogen berichtet, der Monolog der Marfa im Demetrius, es sind die letzten Zeilen, die der Dichter geschrieben hat.

III.

Die geschichtliche Unterlage des Demetrius ist recht verzweigt und verwickelt. Nicht bloß die Zustände und Ereignisse in Rußland vor und während des Auftretens des Prätendenten sind ins Auge zu fassen, sondern daneben noch die vielfach anders gearteten polnischen Verhältnisse sowie endlich, in gewissem Maße, auch Vorgänge der schwedischen Geschichte.

In Rußland war 1584 auf Iwan IV., den Schrecklichen, der bei all seiner Tyrannei und Grausamkeit doch, durch erfolgreiche Kämpfe gegen die Tartaren und Polen (Vgl. Dem. I, B. 50 ff.), durch Ausdehnung der russischen Herrschaft über einen Teil Sibiriens und durch Verbesserungen in der Rechtspflege, im Unterrichtswesen und in der Heeresverwaltung, während seiner 50-jährigen Regierung Rußland zu einer vordem nicht gekannten Größe erhoben hatte (Dem. I, B. 79), sein Sohn Feodor I. gefolgt, der letzte Zar aus dem alten warägisch-normannischen Herrscherstamme. Er war körperlich wie geistig schwach; dabei träge, höchst abergläubisch, in äußerlicher Frömmigkeit aufgehend. Oft sah man ihn ohne Grund in Gelächter ausbrechen.¹⁾ Für die Angelegenheiten des Staates und des Krieges hatte er begreiflicher Weise keinen Sinn (Vgl. Dem. I, B. 88 f.). Um so größere Fähigkeiten zum Herrschen zeigte der Bruder seiner Gemahlin Irene, Boris Godunow, der schon unter Iwan eine hervorragende Stellung am Hofe eingenommen hatte, jetzt aber bald vollständig in den Besitz der Macht gelangte. Bekleidet mit der alten und hohen Würde eines Stallmeisters (Dem. I, B. 89) und dem Titel eines „nahen Großbojaren und Statthalters der Zartümer von Kasan und Astrachan“, gestützt auf unermessliche jährliche Einkünfte, die es ihm ermöglichten, aus eignen Mitteln 100 000 Mann ins Feld zu stellen, wußte er mit List und rücksichtsloser Härte den Einfluß der mächtigen Geschlechter zu beseitigen und sich dauernd in der höchsten Macht zu behaupten. Er war ausgezeichnet durch Anmut und Kraft des Körpers wie durch Schärfe des Verstandes und Wohlredendheit (Vgl. Dem. Entwurf VII). Einem solchen Manne konnte der Erfolg nicht fehlen. Er sicherte die Unterwerfung von Sibirien, erhob Tobolsk zur Hauptstadt dieses neuen Reiches und war bemüht, durch Aussenden von Kolonisten die Wüsteneien zu bevölkern und das Land thunlichst urbar zu machen. Das Heer wurde durch allgemeine Musterungen zu Ordnung und Mannszucht geschult und bewährte sich 1591 einem unerwarteten Raubzuge des Tartaren-Chans gegenüber aufs trefflichste. Vor den Thoren von Moskau kam es zu einer gewaltigen Schlacht. Und wenn auch der Thatkraft und Umsicht des Heerführers, des angesehenen

¹⁾ Schon sein Vater pflegte mit Bezug auf Feodors fromme Lieblingsbeschäftigung, das Läuten, zu sagen, dieser eigne sich eher zum Glöckner als zum Herrscher. Vgl. Herrmann, Gesch. des russ. Staates, III, S. 422. — Der polnische Gesandte Sapieha berichtet über die Audienz, welche er am 2. Juli 1584 bei Feodor hatte: „Magnus ipso Dux statura est parvus — vox eius submissa et admodum turpis, rationis vero vel parum vel, ut ex aliorum sermone diligentique etiam mea ipsius animadversione cognovi, prorsus nihil habet. Cum enim sederet, sceptrum et pomum admirans ridebat continuo.“ Herrmann a. a. D. S. 377 Anm. 852.

Woiewoden Knäs (Fürst) Mstislawski (Mestislawskoy bei Schiller, Dem. I, 199), in erster Reihe die Rettung der Hauptstadt zu verdanken war, so erklärte doch der Zar, daß ihm Gott durch die treue Sorgfalt und Geschicklichkeit des Boris, der in voller Rüstung auf einem Streitrosse, unter der alten, großfürstlichen Fahne an dem Kampfe teilgenommen und besonders die richtige und ausgiebige Verwendung der Feuerwaffen geleitet hatte, den Sieg verliehen habe. Gegen weitere Einfälle der raublustigen Nachbarn suchte Boris die russische Südgrenze durch Verhaue zu schützen.

Auch um die Kultur seines Landes hatte der Regent Boris große Verdienste. Er begünstigte den Handel der westeuropäischen Völker, vor allem der Engländer,¹⁾ zog aus dem Westen Gelehrte und Künstler ins Reich und trug Sorge für Besiedelung wüst liegender Länderstriche, für Anlegung von Städten, wie von Archangel an der Dwina (1584), und für Befestigung und Verschönerung von älteren wichtigen Plätzen, wie Astrachan, Moskau und Smolensk. Vor allem aber verdienen zwei wichtige Neuerungen hier Erwähnung, die in die Zeit von Boris' Regentschaft fallen: die Errichtung des Patriarchats und die den Bauernstand betreffenden Verordnungen.

Der alte Wunsch, eine Patriarchie in Rußland zu gründen, wurde verwirklicht, als i. J. 1588 der Patriarch von Konstantinopel, Jeremias, in Moskau erschien. Zuerst trug Godunow diesem selbst die neue Würde an, unter der Bedingung, daß er in Wladimir leben solle. Als Jeremias aber seinen Sitz in Moskau zu nehmen wünschte, wußte der Regent dies zu hintertreiben; er wandte ein, daß man den heiligen Mann Hiob, der von ihm selber vordem zu der Würde des Metropolitens von Moskau erhoben worden war, von dem Tempel der Mutter Gottes in Moskau nicht verdrängen dürfe, und wies darauf hin, daß Jeremias, der Landessprache unkundig, den Zar ohne Dolmetscher nicht unterweisen könne. Der Patriarch erklärte nunmehr, er werde, kraft der ihm von der Kirche gegebenen Vollmacht, denjenigen, den Feodor nach der Eingebung Gottes erwähle, segnen und einweihen. So wurde unter dem Einflusse Godunows Hiob vom Zaren zum Patriarchen ernannt und hieß seitdem „von Gottes Gnaden und dem Willen des Zars Haupt der Bischöfe, Vater der Väter und Patriarch aller nördlichen Länder.“ Um die Würde und die Rechte dieses russischen Patriarchats zu bestätigen, setzte man eine Verfassungsurkunde auf, des Inhalts, „daß das alte Rom durch die apollinarische Ketzerei gefallen, das neue Rom, Konstantinopel, in den Händen der gottlosen muselmännischen Stämme sich befinde, und das dritte Rom Moskau sei, daß anstatt des von dem Geiste der Austerweishheit verfinsterten Lügenfürsten der abendländischen Kirche der erste allgemeine Weltbischof der Patriarch von Konstantinopel, der zweite der von Alexandria, der dritte der von Moskau und ganz Rußland, der vierte der von Antiochien und der fünfte der von Jerusalem sei.“²⁾

¹⁾ Bezeichnend ist ein Brief, den der i. J. 1588 von der Königin Elisabeth zur Erweiterung der Handelsverträge an den moskowitzischen Hof gesandte Doktor Fletcher an Boris Godunow schrieb. „Die Königin“, heißt es da, „hat mir befohlen, von Herzen die Stirn vor Dir zu schlagen; ich wage es nicht, den zu belästigen, auf dem das ganze Reich lastet, allein ich werde mich von ganzer Seele freuen, Deine erlauchten Augen zu sehen, denn Du bist die Ehre und der Ruhm Rußlands.“ Vgl. Herrmann a. a. O. S. 420.

²⁾ Vgl. Herrmann a. a. O. S. 425 ff. Diese neue, höchste Würde in der russischen Kirche wurde zwar von Peter d. Gr. 1721, als unnützlich für die Kirche und die Alleinherrschaft des Zaren, aufgehoben und durch den dirigierenden heiligen Synod ersetzt, eine Behörde, deren Mitglieder dem Herrscher Treue und Gehorsam schwören mußten; aber für das Verständnis des Schillerschen Dramas ist die Erhebung Hiobs doch von großer Bedeutung. So erklärt sich die hervorragende Rolle, die der hohe Geistliche wie bei der Erwerbung des Throns durch Boris so auch bei der Erschütterung desselben durch Dem. spielt: Vgl. Dem. II, 1 die Begrüßung Hiobs durch die Nonnen, seinen Auftrag an Marfa im Namen des Zaren; auch bei der Frgt. IV ange deuteten Scene mit Boris hält Hiob offenbar noch tren zu ihm; daher wird er nach Frgt. XVI von Dem. seiner Würde entsetzt; später, Frgt. XXII denkt ihn sich der Dichter wieder einflußreich, da er, um die Polen zu entfernen, des Dem. Untreue gegen Marina unterstützt und „ihm von der zarischen Gewalt eine hohe Vorstellung giebt“. Andererseits ist es bedeutsam, daß Sch. den religiösen Gegensatz, der sich in den oben mitgetheilten Ausfällen gegen die katholische Kirche kundgiebt und der, wie sich weiterhin zeigen wird, bei dem Unternehmen der Polen gegen Rußland thatsächlich eine große Rolle gespielt hat, ganz und gar zurücktreten läßt. Davon unten mehr.

Noch folgenschwerer für das Land wie für Boris selbst war sein Verbot des Bauernauszugs. Die drückenden Frohnen und Abgaben, die die Bauern für das ihnen verpachtete Land ihren Gutsherren entrichten mußten, hatten seit der Erweiterung des russischen Gebiets nach Osten und Süden viele zur Übersiedelung in die nur schwach bevölkerten neu erworbenen Gegenden veranlaßt. Die großen Besitzer und die reiche Geistlichkeit kauften hier weite Länderstrecken und lockten aus dem Innern des Reichs die Bauern der kleinen Guttsbesitzer an sich. Darin bestand eine große Gefahr für diese kleinen Besitzer und Bojarenkinder, die gänzlich zu verarmen drohten. Da aber die Macht der Krone und das ganze Militärsystem hauptsächlich auf diesen Teil der Bevölkerung gegründet war, erließ Boris mehrere Verordnungen gegen das freie Umherziehen der Bauern und fettete sie so an einen bestimmten Gutsherrn.¹⁾

Durch all diese Maßregeln bewährte sich Boris als kluger und geschickter Staatsmann, wohl befähigt zur Leitung der Angelegenheiten. Aber er begnügte sich nicht mit der Stellung als Regent, sondern trachtete für sich und sein Geschlecht nach dem Besitze der Krone. Zu der nämlichen Zeit, als Iwan IV. seinen Sohn und Thronerben Feodor mit Irene, der Schwester Boris Godunows, verheiratet hatte, war von ihm selbst eine neue, die sechste, Ehe geschlossen worden und zwar mit Maria, einer Tochter des Würdenträgers Nagoi. Von dieser hatte er am 19. Oktober 1582 einen Sohn, den Zarewitsch Dimitri, erhalten. Diesem Prinzen und seiner Mutter hatte er kurz vor seinem Tode die Stadt Uglitsch an der Wolga zum Leihgebirge bestimmt. Hier lebten sie denn in den ersten Jahren der Herrschaft Feodors zugleich mit den fünf Brüdern und dem Vater der Zarin, die der allmächtige Regent vom Hofe zu entfernen gewußt hatte. Noch hatten die verwitwete Zarin und der junge Prinz einen stattlichen Anhang; auch hatte ihnen Boris die Ehre eines besonderen Hofstaates lassen müssen. Aber bald begannen die Versuche des Regenten, diesen rechtmäßigen Erben der Krone zu verdrängen. Es wird erzählt, man habe zunächst versucht, den jungen Dimitri durch üble Gerüchte über die blutgierige Gemütsart, die von seinem Vater Iwan auf ihn übergegangen sei, bei dem Volke verhasst zu machen. Dann dachte Boris daran, ihn als den Sohn der sechsten Gemahlin Iwans für unehelich und nichtthronfähig erklären zu lassen; er ließ nicht für ihn beten und in der Liturgie seinen Namen nicht erwähnen. Als jedoch auch dadurch die Meinung des Volkes über Dimitri nicht erschüttert wurde, schritt er zur Gewalt.

Boris gewann, so berichten die glaubhaftesten und übereinstimmendsten Nachrichten, einen Diak (= Diakonus, Geheimschreiber) Michael Vitiagowski; auch die Wärterin des Zarewitsch, Wolochowa, und deren Sohn Joseph sowie einige andere ließen sich zu dem Anschläge bereit finden. Vitiagowski brachte nach Uglitsch eine Vollmacht mit, die ihm eine drückende Bevormundung der Zarin Maria und ihrer Brüder gestattete. Überall drängte er sich ein, nach einer Gelegenheit zum Vorgehen gegen den Zarewitsch suchend. Am Nachmittage des 15. Mai 1591 (a. St.), während die Zarin Mittagruhe hielt und ihre Brüder sich in ihre besonderen Wohnungen begeben hatten, lockte die Wärterin den Knaben in den Hof, und hier überfielen ihn die Mörder. Das Sturmläuten des Glöckners der nahen Kirche, der die Unthat mit angesehen, brachte die ganze Stadt in Aufruhr. Man bezichtigte Michael Vitiagowski als den Anstifter der That: er wurde mit seinen Angehörigen zu Tode gesteinigt. Boris aber ließ den Vorfall durch einen gefälschten Bericht dem Zaren so darstellen, als ob der Prinz,

¹⁾ Auch diese Maßregeln des Regenten Boris spielen nachher in sein Geschick beim Angriffe des Dem. hinein; das Landvolk war gegen ihn gereizt und als dann i. d. J. 1601–1604 eine furchtbare Hungersnot das Land heimsuchte, da erhoben sich die unglücklichen Bauern, rotteten sich zusammen und durchstreiften das Land als Räuber. So wurde die Not und Bedrückung des Bauernstandes die Hauptursache zu den Dimitrischen Wirren (vgl. unten u. Herrmann a. a. O. S. 427–429; 459; 461). Schiller läßt denn auch den Prätendenten beim Betreten des russischen Bodens zuerst durch die Landbevölkerung anerkannt werden; vgl. II, Sc. 3; Frgt. I u. V.

von der fallenden Sucht ergriffen, selbst Hand an sich gelegt habe und die Zarin und ihre Brüder die Schuld der Unachtsamkeit treffe. Deshalb wurde jene eingekleidet und in das unwirtliche Nikolaus-Kloster an der Wykša bei Tscherepowez, jenseit des Bjelo Osero¹⁾, verschickt. Ihre Brüder wurden verbannt, und da die Einwohner der Stadt Uglitsch an Witiagowski und seinen Genossen unschuldig Blut vergossen hätten, wurden viele von ihnen mit dem Tode bestraft, andere nach Sibirien gesandt. Der Palast in Uglitsch wurde zerstört.²⁾

Sieben Jahre später, zu Anfang des J. 1598, starb Feodor.³⁾ Sofort boten nun die Bojaren, einer Mahnung Godunows folgend, der Zarenwitwe Irene das Scepter mit allen Rechten selbstherrlicher Gewalt an. Aber Irene schlug es aus und begab sich, ungerührt durch die Bitten der Bischöfe und Großwürdenträger, ins Kloster, nachdem sie befohlen hatte, die Bojaren sollten zugleich mit dem Patriarchen das Reich verwalten, bis die sämtlichen Stände über die Nachfolge Bestimmung getroffen hätten. Auch Godunow schloß sich ins Kloster ein und erklärte, als die Bevölkerung von Moskau unter Führung des Patriarchen ihn zum Herrscher verlangte, sogar mit einem Eide, er werde das Scepter nie ergreifen. Allein am 17. Februar (1598) sprach sich der Patriarch Hiob trotzdem vor der großen Reichsversammlung dahin aus, daß außer Boris kein anderer Selbstherrscher gesucht werden dürfe. Alle erklärten, sie wollten vor Boris als ihrem Herrscher „die Stirn schlagen,“ aber dieser ließ sich erst nach langem Zögern erweichen, nachdem die Geistlichkeit, wieder unter Hiobs Leitung, ihn von seinem Eide entbunden und das Volk in großem Zuge sich nach dem Kloster begeben und ihn kniefällig um die Annahme angefleht hatte.

So wurde Boris Zar. Am 26. Februar ritt er in die Hauptstadt ein, wo der Patriarch ihn nach einem Dankgebete feierlich zur Herrschaft einsegnete; der Klerus aber sang ihm wie der Zarin Maria, ihrem jungen Sohne Feodor und ihrer Tochter Xenia das „Lied für langes Leben“. Durch glänzende Unternehmungen suchte sich nun Boris in der Volksgunst noch mehr zu befestigen. Indem er das Gerücht von einem drohenden Einfalle der Tartaren von der Krim geschickt benutzte, um ein gewaltiges Heer zu versammeln, wußte er sowohl den alten Feinden an der Südgrenze einen heilsamen Schrecken einzulösen als auch das Kriegsvolk seines weiten Reichs für sich zu gewinnen; alle mußten ihm huldigen, Geschenke und reiche Bewirtung thaten das Übrige.

Auch sonst bewährte sich Boris als Zar ebenso wie ehemals als Regent. Sibirien wurde jetzt, 1598, nach vollständiger Besiegung des früheren Herrschers, dauernd befriedet. Mit Polen kam, angeregt durch eine von König Sigismund III., aus dem Hause Wasa, abgeschickte Gesandtschaft, an deren Spitze der Kanzler von Litauen, Leo Sapieha, stand, 1602 ein zwanzigjähriger Friede zu stande (Dem. I, B. 27; 377—385; 421 f.; 487). Trotzdem hütete sich der Zar, in dem Kriege, der zwischen Sigismund und Schweden wegen der dortigen Thronfolge ausgebrochen war (Dem. I, 502 ff.), Partei zu nehmen: ein hartnäckiger Kampf zwischen diesen Mächten, die beide Rußlands Nebenbuhler an der Ostsee waren, mußte ihm nur willkommen sein.

Der Entwicklung der inneren Kräfte des Landes wandte der Zar ebenfalls alle Sorgfalt zu. Den Handel der Engländer und des Hansabundes, vor allem Lübeds und der livländischen Städte, begünstigte er in jeder Weise, hielt streng auf geordnete Rechtspflege und suchte ebenso durch Verbote gegen die Völlerei wie durch Unterstützung der Gewerbe und Künste seine Unterthanen dem Zustande der Barbarei zu entreißen.

Trotz alledem saß Boris nicht fest auf seinem Throne. Er hatte die Geschlechter, die ihm gefährlich werden konnten, zu unterdrücken versucht. So wurde das Haus Romanow Jurjew,

¹⁾ D. h. der weiße See, südlich vom Dnegasee, im Gouv. Nowgorod.

²⁾ Herrmann a. a. D. S. 401 ff.

³⁾ Das Folgende im Wesentlichen nach Herrmann, a. a. D. S. 430—481.

aus dem des Zaren Mutter Knaſtasia ſtammt (Vgl. Dem. I, B. 82 ff.), unter dem Vorwande, man trachte von dieſer Seite dem Herrſcher nach dem Leben, ſeiner Güter beraubt und in die Verbannung geſchickt. Der angeſehenſte aus dieſer Familie, Feodor Miſitiſch Romanow, wurde unter dem Namen Philaret in ein Kloſter gethan; nachmals hat er als Hierarch während der Regierung ſeines Sohnes eine große Rolle geſpielt. Seinen Kindern aber wurde das Dorf Kliu, ein Erbgut der Romanows im jurjewiſchen Kreiſe, zum Wohnſitze angewieſen. Hier hat der junge Michael Romanow, der einſtige Herrſcher Rußlands und Stammvater des noch heute regierenden Zarenhauſes, bis zum Untergange des Godunowſchen Stammes gelebt.¹⁾ Andern Geſchlechtern ging es ähnlich; kein Wunder, daß Boris unter ſeinem Volke viele Gegner hatte. Aber weder dieſe noch der weit verbreitete Haß wegen der Strenge, mit der er regierte, konnte dem Beherrſcher dieſes an harte Knechtſchaft gewöhnten Volkes gefährlich werden. Dazu mußten äußere Vorgänge den Anstoß geben.

Inſolge überaus ungünſtiger Witterung brachte das J. 1601 in Rußland eine vollſtändige Mißernte. Die Folge war eine furchtbare Hungersnot, die trotz der Fürjorge und der reichſten Spenden von ſeiten des Zaren drei Jahre lang wütete und unter der Bevölkerung des großen Reiches eine gräßliche Verheerung anrichtete. Das abergläubische Volk aber ſah in dieſer Heimsuchung eine Strafe des Himmels für die Frevel des Zaren; die Gärung wuchs. Die Verordnungen, die Godunow zur Zeit ſeiner Regentſchaft gegen die Freizügigkeit der Bauern erlaſſen hatte (vgl. oben S. 9), vergrößerten jezt das Übel, da viele Adlige, in deren Leibeigenſchaft die Bauern getreten waren, jezt in der Zeit der großen Teuerung einen Teil dieſes Gefindes entließen und der Not preisgaben. Dieſe brot- und herrenloſen Bauern, die ſich zuſammenrotteten und das Land durchſtreiften, warteten nur auf eine Gelegenheit, um ihre Rache an dem Zaren, der an all ihrem Elend ſchuld ſei, zu ſtillen.

Noch ſchlimmere Feinde beſaß Boris in den Koſaken. Dieſe hatten in den Steppen am Don und Dnjepr, ſeit Zwans des Schrecklichen Zeit mehr und mehr ſich ſelbſt überlaſſen, ein freies Raubleben geführt. Die vom kaſpiſchen Meere nach Moskau ziehenden Karawanen hatten ſie oft geplündert und ſelbſt die für den Zar beſtimmten Gelder weggenommen. Ohne Erfolg waren Truppen gegen ſie geſandt worden. Ja, ſie hatten von den polniſchen Herrſchern, die in dieſen kriegeriſchen Abenteurern einen ſtarken Schutz gegen die Tartaren und die übrigen Grenzfeinde ſahen, außerordentliche Begünſtigungen und Vorrechte erhalten. Boris dagegen hatte auch gegen ſie mit kräftiger Hand eingegriffen und ihre räuberiſche Ungebundenheit zu zügeln gewußt. So hatte er ſich auch den Haß dieſer gefährlichen Nachbarn zugezogen.

So war der Boden gut vorbereitet zu einem gewaltſamen Stoße gegen die Herrſchaft des Zaren. Schon ſeit dem Anfange der Hungersnot war das Gerücht aufgetaucht, Zwans Sohn Dimitri ſei noch am Leben und habe in Litauen einen geheimen Zufluchtsort gefunden. Nun trat in Wirklichkeit ein junger Mann, der im Dienſte des polniſchen Fürſten Adam Wiſchniewecki (Wiſzniowiecki) ſtand, mit Anſprüchen auf den ruſſiſchen Thron hervor. Es wird erzählt, er habe ſich, nachdem er die Gunſt des Fürſten erworben, todkrank geſtellt und dann ſeinem Veichtwater das Geheimnis ſeiner Abkunft entdeckt. Dieſer, ein Jeſuit, ſoll dann den Fürſten benachrichtigt haben, der nun in einer bei dem Kranken gefundenen Papierrolle las, ſein Diener ſei der durch ſeinen treuen Arzt dem Morde entzogene Zarewitsch Dimitri; die nach Uglitſch geſandten Mörder hätten an Dimitris Stelle einen Prieſterſohn ermordet, er ſelbſt aber ſei von dem Diakon Schiſchekalow verſteckt und ſpäter nach Litauen in Sicherheit gebracht worden. Ein goldenes, mit Edelſteinen beſetztes Kreuz, das der Prätendent auf der Bruſt trug, erklärte er, ſei ihm von ſeinem Paten, dem Fürſten Iwan Miſiſlawski (Meſtiſlawſkoy b. Schiller, vgl. Dem. I, B. 178—209) bei der Taufe gegeben worden.

¹⁾ Vgl. Dem. Ergt. V, XI, XII, XX, XXVIII u. oben I. II.

Der Bruder des Fürsten Adam, Constantin Wischnewski, und dessen Schwiegervater, Jurii Mnischek, Wojewode von Sandomir, nahmen sich eifrig des Prätendenten an. Sie berichteten dem Könige Sigismund III. von dem Vorfall; auch der päpstliche Nuntius Rangoni ließ sich leicht von der Echtheit des Dimitri überzeugen. Dieser verpflichtete sich schriftlich und nachher bei einem Zusammentreffen mit dem Nuntius in Krakau nochmals durch einen Schwur vor Zeugen, zur katholischen Kirche überzutreten und Rußland zu dieser Kirche zurückzuführen. In der That schwur er den griechischen Glauben ab und empfing aus der Hand des Nuntius das Abendmahl. In Krakau wurde Dimitri auch von dem Könige im Beisein des Nuntius huldreich empfangen; er erzählte ihm seine Lebensgeschichte und schloß mit den Worten: „Herr, erinnert Euch, daß Ihr selbst in Banden geboren und nur durch die Vorsehung gerettet seid. Ein Flüchtling aus dem Herrscherstamme verlangt von Euch Mitleid und Hilfe.“ Der König erklärte, nach einer geheimen Unterredung mit dem Nuntius: „Gott helfe Euch, Fürst Dimitri von Moskau! Wir erkennen in Euch den Sohn Iwan's und bestimmen Euch, zum Beweise unseres Wohlwollens, jährlich eine Summe von 40 000 Gulden. Als wahren Freunde der Republik steht es Euch frei, Euch der Hilfe unserer Großen zu bedienen.“ (Vgl. Dem. I, B. 328—336 und die Unterredung B. 471—607.) Da Sigismund den zwanzigjährigen, mit Boris abgeschlossenen Waffenstillstand nicht brechen wollte, beteiligte er sich nicht selbst an dem Unternehmen, befahl aber doch dem Wojewoden Mnischek und den Wischnewskis, eine Kriegsmacht zum Kampfe für Dimitri gegen den Zaren Boris zu sammeln.

Dies geschah in Galizien auf den Landgütern Mnischeks, wo sich der niedere Adel und kriegslustiges Volk zahlreich zu dem Zuge zusammenfand. Hier verlobte sich auch der Prätendent mit der jungen, reizenden Tochter seines Gönners Mnischek, Marina. Dabei machte er sich, in einem am 25. Mai 1604 unterzeichneten Vertrage, anheischig, nach seiner Vermählung mit Marina zur Bezahlung von Schulden und zu ihrer Reise nach Moskau eine Million Gulden zu erlegen außer den Kostbarkeiten, die er ihr aus dem zarischen Schatze zuschicken werde; ferner werde er seiner zukünftigen Gemahlin zwei Großtaaten, Nowgorod und Pskow (bei Sch. B. 534 Pleskow und Groß-Neugard), nebst allen dazu gehörigen Kreisen und Städten, samt allen Unterthanen abtreten, sodaß sie daselbst eigenmächtig schalten, Statthalter einsetzen, Erb- und Dienstgüter unter ihre Leute verteilen, Schulen anlegen, Klöster und Kirchen lateinischen Glaubens bauen, sowie diesen Glauben frei und ungehindert ausüben könne.

Trotz dieser Verbindung waren die für Dimitri in Polen aufgebrauchten Streitkräfte ziemlich gering. Dagegen gelang es, die freien Kosaken am Don zu gewinnen. Zwei Hetmane, Andrei Korela und Michael Nieschokosch, ließen sich von der Echtheit des Prätendenten überzeugen. Auch die Ukräner wurde von seinen Abgesandten mit Erfolg aufgewiegt, und die saporogischen Kosaken¹⁾ griffen für ihn zu den Waffen. In der Nähe von Kiew sammelten sich diese Parteigänger, auch manche Abenteurer aus dem ganzen Reiche strömten dorthin. Inzwischen hatte auch Dimitri sich mit seinem kleinen Heere, das kaum 1500 Mann regelmäßiger Truppen umfaßte, sonst aber aus schlecht bewaffnetem und zuchtlosem Gefinde bestand, gegen den Dnjepr hin in Bewegung gesetzt. Bei Kiew vereinigten sich alle Streitkräfte, und am 18. Oktober 1604 wurde die Grenze überschritten. Dimitri erließ ein Manifest, in welchem er die Russen an den Zaren Iwan und seinen Söhnen geleisteten Eid erinnerte und sie aufforderte, den Kronräuber Boris zu vertreiben. (Vgl. Dem. Frgt. I.) Langsam zog er den Dnjepr und die Desna aufwärts. Einige Orte wie Tschernigow (Dem. II. Sc. 2) huldigten ihm bereitwillig, und von allen Seiten strömten neue Anhänger herzu.

Allein die entschlossene Verteidigung der schlecht befestigten Stadt Nowgorod-Sjewerski (Sewerisch Nowgorod, Dem. II, B. 11) an der Desna verursachte eine Verzögerung. Inzwischen

¹⁾ D. i. die unterhalb der Wasserfälle des Dnjepr wohnenden, vgl. Dem. I, 684 in der Ausg. von Vorberger: „Von dem Don erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken, die unterhalb der Wasserfälle wohnen.“

näherten sich auch die Truppen des Zaren Boris, der anfangs nur lässig die Gegenwehr betrieb hatte. Am 20. Dezember kam es an den Ufern der Desna zur Schlacht; die Russen, die keinen entschiedenen Widerstand leisteten, wurden geschlagen. Aber noch ehe Dimitri diesen Sieg ausgenutzt hatte, stand ihm ein zweites, vierfach überlegenes Heer gegenüber. In einer zweiten Schlacht, am 20. Januar 1605, wurde er vollständig geschlagen. Schon wollte er, gänzlich entmutigt, nach Litauen fliehen, aber seine Parteigänger hielten ihn zurück. „Wir opfern Leib und Gut für deine Sache,“ sagten sie, „wenn du aber nur für dein schimpfliches Leben besorgt bist, so liefern wir dich an Boris aus.“ (Vgl. Dem. Frgt. II.) Bald erhielt er neuen Zuzug, besonders von Seiten der donischen Kosaken, die sich in den Städten festsetzten und sie hartnäckig behaupteten. Andererseits führten die russischen Feldherrn, aus Uneinigkeit und Haß gegen Boris, den Krieg ohne allen Nachdruck. (Dem. Frgt. III.) Der Zar selbst, früher so thatkräftig und umsichtig, zeigte sich jetzt mutlos und schlaff. Am 13. April hatte er noch Regierungsgeschäfte erledigt und dann in gewohnter Weise zu Mittag gespeist: da empfand er plötzlich Übelkeit, das Blut stürzte ihm aus Ohren, Nase und Mund und nach zwei Stunden war er tot. Ob ein wohlmeinendes Schicksal, ob Angst oder Gift ihm den Tod gegeben, ist unentschieden. (Dem. Frgt. IV—X.)

Zunächst huldigten alle, sowohl der Patriarch Hiob wie die Bojaren und die Bürger, der Zarin Maria und ihren Kindern, dem sechzehnjährigen Feodor und der Xenia. Aber der Wojewode Basmanow, dem man als dem fähigsten den Oberbefehl übertrug, rief selbst in dem russischen Heere, das die kleine hölzerne Stadt Kromi am Okaflusse belagerte, am 7. Mai Dimitri zum Zaren von Moskau aus und alle Truppen huldigten ihm. Damit war seine Sache gewonnen und der Krieg zu Ende.

Seit diesem Erfolge nannte sich Dimitri Zar; Festungen und Städte ergaben sich ihm ohne Widerstand. Durch Abgesandte wurden zunächst die einflussreichen Kaufleute der Moskau benachbarten Ortschaft Krasno-Selo, dann die Hauptstadt selbst gewonnen. Der junge Feodor, seine Mutter und Schwester wurden mit Gewalt aus dem Palaste entfernt, Feodor samt seiner Mutter nach einigen Tagen getötet. Die ganze Stadt legte Dimitri den Eid der Treue ab, und Gesandte sollten ihn zum Einzuge in seine Residenz einladen. Aber Dimitri empfing sie in Tula ungnädig, indem er den donischen Kosaken vor ihnen Audienz gewährte und ihnen Vorwürfe machte, weil sie ihn nicht früher als ihren angeborenen Herrn anerkannt hätten. Der Patriarch Hiob wurde seines Amtes entsetzt und verbannt. (Vgl. Dem. Frgt. XVI.)

Am 20. Juni zog Dimitri in überaus reicher Kleidung, umgeben von prächtig gerüsteten polnischen Reitern und russischen Bojaren, unter kriegerischer Musik und dem Geläute aller Glocken in die Hauptstadt ein; mit Jubel empfing ihn die dichtgedrängte Volksmenge. Bald darauf fand die feierliche Krönung des neuen Zaren statt. Um die letzten Zweifel an seiner Echtheit zu zerstreuen, ließ er Zwans Witwe, die Zarin Maria, unter großen Ehren aus dem Kloster, wohin sie Boris verbannt hatte, nach Moskau holen. Er selbst zog ihr entgegen, begrüßte sie in einem prächtigen Zelte, und nachdem sie eine Zeit lang sich allein besprochen hatten, umarmten sie sich „gar freundlich und fröhlich, denn durch diesen Sohn kam die Zarin wieder zu ihrer vorigen Dignität und zarischem Ehrenstande.“ (Dem. Frgt. XVIII.) Dann führte Dimitri die Zarin in feierlichem Zuge nach Moskau und überhäufte sie mit vielen Ehren. Auch die Nagois, ihre Verwandten, wurden aus der Verbannung zurückberufen und auch andern, die einst von Boris geächtet waren, wie den Romanows, Würden und Freiheit wiedergegeben.

In mancher Hinsicht bewährte sich Dimitri als tüchtiger Herrscher. Durch Förderung des Handels der Inländer wie der Fremden suchte er die Teuerung zu lindern; für die Unterthanen richtete er wöchentlich zwei Audienzen ein, damit sie sich Recht verschaffen und ihre Beschwerden vor-

bringen könnten; andere Verordnungen sollten die Bauern vor harter Leibeigenschaft schützen und die Rechtspflege bessern. Dabei zeigte der junge Herrscher ein leutseliges Wesen, rasche und sichere Entschlossenheit und eine außergewöhnliche körperliche Gewandtheit. Jagen, Reiten, kriegerische Übungen machten sein größtes Vergnügen aus.

Allein wenn schon das mit diesen Beschäftigungen verbundene zwanglose öffentliche Auftreten gegen das Herkommen verstieß und Befremden erweckte, Dimitri verletzte auch sonst vielfach das streng geregelte Hofceremoniell. Er schloß sich nicht, wie die früheren Zare, gleich einer unsichtbaren Gottheit von der Welt ab in die innersten Gemächer seines Palastes, unzugänglich für jeden, der nicht zu den nächsten Vertrauten gehörte, und doch bei jedem Schritt von großem Gefolge begleitet, sondern begab sich oft allein oder mit wenigen Dienern in die zu dem Schlosse gehörigen Schatzkammern und Goldschmiedewerkstätten. Auch bei der Tafel schaffte er manche ihm lästige Ceremonie ab und ergötzte sich dagegen an einer rauschenden Tafelmusik. Derartige Verstöße gegen russische Sitten und die Vorschriften der Kirche mußten um so mehr Unzufriedenheit erregen, als man seine Beziehungen zu Polen kannte und durch die bevorstehende Vermählung mit einer Polin ein Anwachsen des polnisch-katholischen Einflusses befürchtete. Schon sah man, wie Klöster aufgehoben, ihre Güter eingezogen, die Einkünfte der Geistlichen beschränkt wurden (vgl. Dem. Fragt. XXI.), wie Katholiken und Lutheraner die Erlaubnis erhielten, in Moskau Kirchen zu bauen. Mehr und mehr stieg die Erbitterung gegen den neuen Herrscher. Dieser selbst scheint Unruhen gefürchtet zu haben; denn er nahm im Januar d. J. 1606 eine mit großer Pracht ausgestattete deutsche Leibwache von 300 Mann in Sold, die nun ständig um ihn war.

Die wachsende Mißstimmung des Volks benutzte der angesehene Fürst Schuiski und zettelte mit seinen Brüdern und vielen Mönchen und Popen im Lande eine Verschwörung an. Aber der Anschlag wurde entdeckt, die Schuldigen bestraft. Schon hatte auch der Fürst Schuiski das Haupt auf den Bloß gelegt, da trat unerwartet seine Vergnadigung ein. Dimitri dachte durch diese Milde die Gunst der Großen zu gewinnen, aber diese ersahen sich nur eine günstigere Gelegenheit, um aufs neue loszubrechen. Eine solche sollte sich bald, grade bei der glänzendsten Entfaltung seiner Herrlichkeit, bieten.

Bald nach Ostern 1606, im Mai, führte Dimitri unter großartigem Pompe seine Braut Marina in die Residenz; sie war begleitet von 5000 bewaffneten Polen. Auch Marina verletzte die Russen, da sie, lebenslustig und leichtsinnig, sich an die steife russische Sitte und die strengen Fasten- und Speisevorschriften nicht binden wollte. Nur mit Mühe gelang es, sie zum Anlegen der moskowitzischen Nationaltracht bei der Vermählungs- und Krönungsfeier zu bestimmen. Bei den rauschenden Festlichkeiten, die sich daran angeschlossen, traten die Polen mit verletzendem Hochmuth gegen die Russen auf. So stieg die allgemeine Erbitterung aufs höchste. Geschickt wußten die Schuiskis dies zu benutzen. Einige tausend Leibeigene, die sie nach Moskau hatten kommen lassen, wiegelten das Volk vollends auf; man rottet sich zusammen, an der Spitze bewaffneter Edelleute zieht Schuiski vor den Kreml; mit Gewalt brechen sie sich Bahn bis in die Gemächer des Zaren. Wasmanow, der einzige ihm ergebene Russe, wird niedergestoßen. Dimitri selbst wehrt sich tapfer, wird aber durch eine Verwundung am Schenkel zum Rückzug gezwungen. Überall verfolgt, wagt er schließlich einen Sprung aus dem Fenster und findet hier durch die Wut der Menge ein schmachvolles Ende.

Dann fiel die Menge über die Polen und die andern Ausländer her, richtete ein schreckliches Gemetzel unter ihnen an und plünderte ihre Habe. Marina mußte alles, was sie an Kostbarkeiten bei sich hatte, herausgeben; nur mit Mühe entranm sie dem Verderben.

Nun wurde der Führer der Aufständischen, Wassili Schuiski, zum Zaren erhoben. Da aber gegen ihn noch andere falsche Dimitris aufstanden, konnte er sich nicht behaupten. Die

Verwirrung stieg auf den Gipfel, als die Bojaren den Sohn des Königs von Polen, den Prinzen Wladislaw, zum Zaren wählten; ein heftiger Kampf brach aus, die Polen eroberten und verbrannten sogar Moskau. Erst eine allgemeine Volkserhebung machte diesen Wirren ein Ende; die Polen wurden aus dem Lande getrieben und 1613 jener Michael Feodorowitsch Romanow, der Stammvater der noch heute herrschenden russischen Dynastie, auf den Thron erhoben.

Diese Ereignisse bilden die geschichtliche Unterlage für unser Drama. Da aber der 1. Aufzug nach Polen führt, ist noch ein kurzer Überblick über den entsprechenden Zeitraum der polnischen Geschichte und über die dortigen politischen Verhältnisse¹⁾ zum Verständnisse erforderlich. Seit 1572 war mit Sigismund II. der Jagellonische Mannesstamm erloschen. Seitdem war Polen ein Wahlreich mit der Bestimmung, daß bei Lebzeiten eines Königs niemals sein Nachfolger gewählt werden dürfe. Infolgedessen stellte der mächtige Adel vor der Wahl den Thronbewerbern drückende Bedingungen und ließ sie die Artikel der Verfassung (*pacta conventa*; vgl. Dem. I, B. 9 der Ausg. v. Bogberger) beschwören, deren Verletzung die Unterthanen von Treue und Gehorjam entband. Trotzdem herrschte, nach der kurzen Regierung Heinrichs von Valois, der schon nach 5 Monaten als Heinrich III. den erledigten französischen Thron bestieg, der Großfürst von Siebenbürgen, Stephan Bathory (1575), mit Kraft und Erfolg. Er nötigte die Preußen, ihn als König anzuerkennen, entriß den Russen einen großen Teil Livlands und gab den Kosaken eine bessere Ordnung.

Nach Stephans Tode (1586) wurde der Kronprinz Johann Sigismund von Schweden, ein Schwestersohn Sigismunds II., zum Könige gewählt. Dieser war 1566 geboren und zwar während seine Eltern von seinem Oheim, König Erich XIV., auf dem Schlosse Gripsholm gefangen gehalten wurden.²⁾ Bald nachher, 1569, hatte Erich, in Wahnsum verfallen, die Krone von Schweden Sigismunds Vater überlassen müssen, der als Johann III. bis 1592 herrschte. Er war selbst der katholischen Religion zugethan gewesen und hatte seinen Sohn in ihren Lehren erzogen. Dadurch wurde dieser zwar zur Annahme der polnischen Krone befähigt, mußte aber, da die Schweden von einem katholischen Herrscher nichts wissen wollten, nach mehrjährigen erfolglosen Kämpfen seine Ansprüche auf die Nachfolge in Schweden aufgeben. (Vgl. Dem. I, B. 502 ff.) Dort folgte zunächst als Reichsvorsteher, dann seit 1604 als König sein Oheim Karl IX., der jüngste Sohn Gustav Wasas und Vater Gustav Adolfs.

Sigismund III. zeigte sich als Herrscher ebenso stolz wie kraftlos. Selbst geistig unbedeutend, verschmähte er hochmütig fremden Rat. Ein übereifriger Katholik und von Jesuiten geleitet, verfolgte er beharrlich die Protestanten und erregte dadurch und durch beleidigendes Auftreten gegen die Magnaten die Polen dermaßen, daß eine Vereinigung des Adels sich bildete zum Zwecke der gewaltsamen Abwehr der Unterdrückung (*Rokosz*; vgl. Dem. I, B. 5; 492 ff.); nur mit Mühe wurde der König des Aufruhrs Herr, aber nach wie vor blieb die Mißstimmung gegen ihn bestehen, und immer gefährdender trat diese auf den Reichstagen hervor.

Dem hier lag der Schwerpunkt der gesamten Regierung. Gesetzgebung und richterliche Entscheidungen, Verhandlungen mit auswärtigen Mächten und Beschlüsse über Krieg und Frieden wurden hier erledigt. Der große Reichstag (*Sejm Walny*, Dem. I, B. 16) wurde gebildet von den auf Lebenszeit durch den König berufenen 139 Senatoren und den von den Landschaften gewählten Landboten, deren Zahl ungefähr 200 betrug.

Die Senatoren zerfielen in geistliche und weltliche Große. Unter jenen, den Bischöfen, nahm der Erzbischof von Gnesen, Primas des Reichs, die erste Stelle ein und führte im Senate

¹⁾ In der Hauptsache nach Hüppe, Verfassung der Republik Polen. Berlin, 1867.

²⁾ Vgl. Dem. I, B. 328—336 u. oben S. 12.

den Vorsitz. Als Zeichen seiner Würde wurde ihm ein goldenes Kreuz nachgetragen. Von den weltlichen Großen ragten besonders die Kastellane hervor, die als Vertreter des Königs in den Städten richterliche Befugnisse ausübten und ebenso wie die Wojewoden oder Palatine im Kriege bestimmte Truppenteile führten. Von allen war der Kastellan von Krakau der angesehenste.

Die Landboten, durch deren Zustimmung erst die Beschlüsse des Senats Gültigkeit erhielten, bekamen während der Dauer des Reichstags freies Quartier und eine Geldentschädigung; die sonstigen Teilnehmer aus dem Lande, die sich in großer Zahl einfanden und auch auf die Verhandlungen einzuwirken suchten, hatten natürlich für sich selbst zu sorgen und gerieten durch den langen Aufenthalt in der Stadt — seit 1569 Warschau, nur für die Krönungsreichstags Krakau — leicht in mißliche Lage (vgl. Dem. I, 662). Aber auch ohnedies waren arme und geringe Edelleute vielfach abhängig von den Mächtigen und mußten diesen ihre Stimme zur Verfügung stellen (vgl. Sapiehas Worte gegen Mnischel I, B. 415—424; 452 ff.). Dies konnte besonders verhängnisvoll werden durch das „*liberum Veto*“ („*Nie pozwalam*“), durch welches jeder Deputierte gegen die Beschlüsse Protest erheben und den ganzen Reichstag zerreißen konnte (Dem. I, B. 446).¹⁾ Es ist bekannt, wie diese Übermacht des Einzelnen dem polnischen Staate zum Verderben gereicht hat.

IV.

Diese geschichtlichen Vorgänge, Gestalten und Zustände hatte Schiller in seinem *Demetrius* zur dramatischen Darstellung zu bringen.²⁾ Was hat nun der Dichter aus diesem reichen und weitverzweigten Stoffe gemacht? Wie hat er die verschiedenartigen Personen und Ereignisse seinen dramatischen Absichten untergeordnet, sie von „gröberen oder fremdartigen Beimischungen befreit“, die hier und da zeitlich und örtlich „zerstreuten Strahlen von Vollkommenheit“ in einem einzigen Werke gesammelt, „einzelne, das Ebenmaß störende Züge der Harmonie des Ganzen unterworfen,“³⁾ kurz, wie hat er die Geschichte zur Dichtung umgestaltet? Es ist von vornherein klar, daß der Held des Dramas, der Kronprätendent Demetrius, von dem Dichter in den Mittelpunkt der Vorgänge gerückt, daß der Beleuchtung seiner Gestalt, seines tragischen Geschicks alle andern Personen und Ereignisse dienstbar gemacht werden mußten. Wie zu diesem Zwecke die Nebengestalten durch die bildende Hand des Dichters, zum Teil unter Abänderung der geschichtlich überlieferten Züge, eine scharf

¹⁾ „Wenn zum Exempel dreißig Punkte zu bewilligen wären, und die Stände insgesamt hätten sich neunundzwanzig einmütig gefallen lassen, bei dem dreißigsten widerspräche aber nur ein einziger Landbote, so würde nicht nur dieser dreißigste Punkt, sondern auch die übrigen insgesamt ungültig sein müssen“. So Vorberger zu S. 185 f. aus Schillers Quelle: Beschreibung des Königreichs Polen und Großherzogthums Litthauen. Durch D. Bernhard Connor, Medicum in London, vormals Leib-Medicum Königs Johannis III. in Polen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, Bey Thomas Fritsch, 1700.

²⁾ Die Quellen, die Schiller bei seinen Vorarbeiten benutzt hat, sind nach Vorberger Einl. S. XXXIV, außer der in der vorigen Ann. genannten für die polnischen Verhältnisse, folgende: 1) Einleitung zur Moscovitischen Historie Von der Zeit an Da Moscov aus vielen kleinen Staaten zu einem Großen Reiche gebiehet, Bis auf den Stolbovischen Frieden Mit Schweden anno 1617. Leipzig und Wolfenbüttel, 1720, 8 Bl., 446 S. und Register. 8°. (Unter der Widmung: Gottlieb Samuel Treuer.) — 2) Oftt begehrte Beschreibung Der Newen Orientalischen Reise, So durch Gelegenheit einer Hofsteinischen Legation an den König in Persien geschehen . . . Durch M. Adamum Olearium . . . Schleswig, Bey Jacob zur Gloden. Im Jahr 1647. Fol. (Sch. hatte eine spätere Aufl.) — 3) Histoire de Russie, par Pierre-Charles Levesque. Nouvelle Edition. T. I—VI. Hambourg et Brunswick, 1800. 8°. — 4) Sammlung Russischer Geschichte. St. Petersburg, Bey der Kaiserl. Academie der Wissenschaften 1732—1764. Bd. I—IX. 8°. (Von Gerhard Friedrich Müller. Der 5. Bd. enthält die Geschichte des Demetrius. Petersburg 1760.)

³⁾ Ausdrücke Schillers in der Besprechung „Über Bürger's Gedichte“, die zuerst in der Jenenser „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vom Jahre 1791 erschien.

umrissene Charakterzeichnung und eine bestimmte Stellung zu dem Streben und der Katastrophe des Helden erhalten haben, das wird weiterhin zu zeigen sein. Zunächst gilt es, die Gruppierung der geschichtlichen Ereignisse, den Aufbau der Handlung ins Auge zu fassen. Dadurch gewinnt auch Schillers Auffassung des Hauptcharakters und somit der tragische Kern des Stücks die richtige Beurteilung.

Eine schwierige Aufgabe hatte sich der Dichter gestellt. Es galt einzuführen in zwei durchaus verschieden geartete, dabei gleich fremde und dem Verständnis des deutschen Hörers fernliegende Völker; es handelte sich um unermessliche Länderstrecken und weite Entfernungen; es war zur dramatischen Darstellung zu bringen ein Ringen zweier Völker, ein Kampf um eine glänzende und mächtige Herrschaft, in den Könige und Fürsten, geistige und weltliche Würdenträger, Edelleute und Bürger und Bauern, Krieger und Mönche und Frauen bestimmend eingreifen, ein abenteuerliches, überaus wechselreiches Menschenleben. Kein anderes Schiller'sches Drama ist so inhaltreich, so räumlich ausgedehnt, so verwickelt in seinen Voraussetzungen. Abgesehen von der russischen und polnischen Vorgeschichte, was für eine Fülle von Stoff und manchen Bildern bot das Schicksal des Helden! Der Knabe Demetrius in Uglitsch; der Jüngling als Mönch, als Diener des polnischen Großen; seine Entdeckung als Prinz, seine Anerkennung und dann seine Laufbahn zum Siege, zum Sturze, all dies war in ein Ganzes zu verarbeiten. In der That, es zeigt auch jetzt noch die Schöpfung des Dichters genug bunte und rasch wechselnde Bilder: vom Reichstage zu Krakau führt er uns in die öde Winterlandschaft des hohen Nordens, von dem stürmischen Treiben einer leidenschaftlichen politischen Völkerschaft in die Weltabgeschiedenheit des Frauenklosters; er zeigt uns den Helden, im Begriff die Grenze zu überschreiten, ausblickend auf die gesegneten Fluren eines weiten Reichs; die Entscheidungsschlacht und die letzten Stunden des alten Machthabers, der Umschwung und innere Kampf in der Brust des Helden, sein Zusammentreffen mit der Jarin-Witwe, sein Wirken in der Hauptstadt, sein Ausgang waren darzustellen. Welcher Wechsel des Orts, welche Ausdehnung des dramatischen Schauplatzes! Selbst die Handlung der Jungfrau von Orleans, die sonst unter den Schiller'schen Stücken den häufigsten Szenen- und Ortswechsel hat, erscheint demgegenüber nur wie ein Punkt.

Aber trotzdem zeigt auch der Demetrius, vor allem in den zu einem gewissen Abschluß gediehenen beiden ersten Aufzügen, nicht nur straffe Einheit sondern zugleich strenge Concentration der Handlung. Wie sorgsam und unerbittlich gegen sich selbst der Dichter in dieser Beziehung verfuhr, wird ersichtlich aus der Betrachtung des ersten Schiller'schen Entwurfs¹⁾ aus dem März 1804. Hier sind die Vorgänge am Hofe des Wojewoden von Sandomir, die Ermordung des Freiers der Marina, die Gefangennahme und Erkennung des Demetrius einer Art von Vorspiel (vgl. Wallenstein und Jungfrau) zugewiesen und zum großen Teil schon ausgeführt. Ganz anders in dem zweiten Entwurf, der aus den ersten Monaten d. J. 1805 stammt! Nicht in den engen Verhältnissen des Privatstandes tritt uns der Held zuerst entgegen, sondern mitten in der großen Welt, in einer Haupt- und Staatsaktion, ganz entsprechend dem großartigen weiten Schauplatze des Hauptteiles der Handlung und der Bedeutung des Preises, um den in dieser Haupthandlung des Stücks ein gewaltiger Kampf gekämpft wird.²⁾ Hier, vor dem großen Reichstage, exponiert nun Demetrius seine Vorgeschichte vom Anfang an, sodaß sich seine episch breite Erzählung auf einem reichen und bewegten Hintergrunde erhebt und begleitet und unterbrochen wird von der stets wachsenden Leidenschaft der Massen.

¹⁾ Mitgeteilt in Hoffmeisters Supplementen, Bd. 3, S. 302.

²⁾ Heinrich Vultz erinnert in seiner Dramaturgie der Klassiker, 1. Bd. S. 400 der 3. Aufl., sehr treffend daran, daß eine Vergleichung der Schiller'schen Exposition mit der des Hebbel'schen „Demetrius“ recht deutlich zum Bewußtsein bringt, wie trefflich es Schiller gelungen ist, die Stimmung für das Kommende vorzubereiten. „Hebbel“, heißt es da, „der nicht die Absicht hatte, da fortzufahren, wo Schiller aufgehört, sondern der in seinem vielfach bedeutenden Drama ein Selbständiges gab, beginnt so, wie Schiller anfänglich wollte — und die Folge ist, daß die Intrigue eng und kleinlich wirkt und wir um den Eindruck einer historischen Bewegung völlig betrogen werden.“

Aber auch im weiteren Verlaufe zeigt sich das nämliche Streben und die nämliche Meisterschaft des Dichters bei der einheitlichen Zusammenfügung der zerstreuten Fäden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es ihm gelungen wäre, auch diejenigen Teile der Handlung, die jetzt nur in mancherlei Entwürfen, Charakterskizzen und scenischen Andeutungen vorliegen, in derselben knappen Geschlossenheit und Übersichtlichkeit durchzuführen. Dies zeigt sich recht deutlich, wenn man sich aus dem gesamten Materiale des Dichters den Bau des vollendeten Dramas klar zu machen sucht. Indem man vor allem diejenigen Momente der Schillerschen Aufzeichnungen heranzieht, die zunächst für den günstigen Fortgang des Unternehmens, dann aber für die allmähliche Vorbereitung der Katastrophe maßgebend sind, ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, wenn auch nur in großen Zügen, ein solcher Aufriß der Gesamthandlung. Dabei ist vorab festzuhalten an der Grundlinie, die dem Dichter für die Verwicklung und Entwicklung dieser Handlung vorschwebte. Durch und durch beseelt von seiner durchaus ideal erfaßten Aufgabe schreitet der Held zum Ziele (steigender Teil der Handlung); als aber in der entscheidenden Stunde sich ihm der Mörder des wahren Demetrius entdeckt (Tragisches Moment: Umschwung), da kann er nicht mehr zurück und muß nun, des Glaubens an sich selbst beraubt, wilden Gangs unter Schuld und Blutthaten den Weg ins eigne Verderben vollenden.¹⁾

Ein solcher Aufriß würde sich etwa folgendermaßen gestalten:²⁾

Der Aufbau der Handlung in Schillers Demetrius.

Aufg. I:
Der Reichs-
tag s. Konstanz.

1. Exposition. a) Am Schlusse eines stürmischen Reichstags beschließen die Polen auf Vorschlag des Erzbischofs von Gnesen, trotz des Einspruchs Leo Sapiehas, daß Prinz Demetrius vor der Versammlung seinen Anspruch auf die Krone Rußlands begründen darf. — b) Vorgelassen berichtet Demetrius in ausführlicher Darstellung den Mordanschlag Boris Godunows auf den jungen Prinzen und mutmaßlichen Thronerben Dmitri, seine eigene Erziehung im Kloster, seine Flucht und Aufnahme am Hofe des polnischen Fürsten von Sandomir, die Liebe zu dessen Tochter und die Ermordung ihres Freiers, des Kastellans von Lemberg. Vor der Hinrichtung, so schließt er, zu der er verurteilt worden, sei man durch ein Kleinod auf ihn aufmerksam geworden und habe aus diesem und anderen untrüglichen Zeichen in ihm den verschwundenen Prinzen erkannt. Es gelingt ihm, bei den polnischen Ständen Anerkennung seiner Ansprüche zu finden.

2. Steigende Handlung. Das Unternehmen des Demetrius.

A. Erregendes Moment. Demetrius bittet die Polen um Unterstützung zum Kampfe um den Zarenthron.

B. 1. Stufe. Die Vorbereitungen zu dem Unternehmen.

a) Die Bemühungen des Demetrius selbst. — α) Im festen Glauben an sein gutes Recht und mit geschickt verteilten Bitten und Versprechungen gewinnt Dem. den Reichstag für seine Sache, aber das Veto des Leo Sapieha verhindert ein Vorgehen von staatswegen und führt zur Auflösung der Sitzung. — β) Dagegen fehlt es nicht an polnischen Großen, die sich freiwillig ihm anschließen (Odownalsky); auch König Sigismund wendet ihm seine Gunst zu und unterstützt ihn mit weisen Ratschlägen. Vor allem aber bringt ihm die Verlobung mit Marina, der Tochter des einflussreichen Wojwoden von Sandomir, gewichtige Hilfe, wenn er auch ihr und ihrem Vater für den Fall des Gelingens reiche Entschädigungen versprechen muß.

¹⁾ Vgl. D. Jäger, Pädagog. Testament, 2. Aufl. S. 95—98.

²⁾ Aus meinem Buche: Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Hilfsbuch zur dramatischen Pektüre. Bielefeld und Leipzig b. Velhagen und Klasing, 1892. S. 437—441. Die technischen Ausdrücke sind dort im Allgemeinen Teile, S. 4—41, in Anlehnung an G. Freytags Technik des Dramas näher erörtert.

b) Die Bemühungen der Marina. — Marina, die von der Echtheit des Dem. keineswegs überzeugt ist und ihre eignen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Ziele verfolgt, sichert sich, unterstützt von dem ihr treu ergebenen Odowalsky, der beauftragt wird, die Truppen auch ihr Treue schwören zu lassen und den Dem. stets scharf zu bewachen¹⁾, einen maßgebenden Einfluß bei dem Zuge und gewinnt mit kluger Verwertung ihrer persönlichen Reize die umfassendste Beteiligung ihrer Landsleute dazu, wie sie auch ihren Vater, der bei dem Unternehmen alles aufs Spiel setzt, vollständig beherrscht.

C. 2. Stufe. Fortgang des Unternehmens durch die Unterstützung der Zarin Marfa.

a) In der nordischen Einsamkeit des Klosters erfährt die Zarin Marfa, die in 16-jähriger Verbannung den Verlust ihrer Stellung und ihres Sohnes nicht vergessen hat, durch einen Fischer, daß ihr Sohn, Prinz Dmitri, lebe und mit bewaffneter Macht von Polen heranziehe. Trotz ihrer Zweifel wird sie durch diese Botschaft gewaltig aufgeregt.

b) Durch schlaue Verstellung weiß sie dem Patriarchen Hiob, der sie im Namen des Zaren Boris Godunow zur Entlarvung des Betrügers bestimmen möchte, die Gründe zu entlocken, auf die jener seine Ansprüche stützt, sowie die gefährliche Machtstellung, die er bereits errungen. — Dann zögert sie keinen Augenblick, teils aus Überzeugung, so scheint es, mehr aber noch aus leidenschaftlichem Haß gegen den Zaren, den Dem. als ihren Sohn anzuerkennen.

c) In einem machtvollen Monologe bestärkt sich Marfa in diesem Entschlusse, indem sie dem Dem., der auch sie befreien und ihre Schmach rächen soll, die begeisterteste Unterstützung des ganzen weiten Zarenreichs wünscht.

D. 3. Stufe. Die ersten Erfolge des Demetrius.

a) Dem. überschreitet, ohne auf Widerstand zu stoßen, unweit Tschernigow unter glücklichen Vorzeichen, doch selbst tief bewegt, weil er den Krieg in das Vaterland tragen muß, die Grenze.

b) Er findet beim weiteren Vordringen Anerkennung bei den russischen Bauern.

c) Der erste Zusammenstoß der Heere endigt zwar mit einer Niederlage des Dem., aber die Russen siegen wider Willen und verfolgen ihre Vorteile nicht. So gelingt es Odowalsky und dem Kosakenführer Korela, Dem. zum weiteren Vorgehen zu bestimmen.

E. 4. Stufe. Das Unternehmen gelingt.

a) Ein großer Teil der Armee des Zaren Boris, deren Anführer uneinig sind, fällt, durch das Beispiel Soltikows, der sich aus Überzeugung für Dem. erklärt, veranlaßt, diesem zu.

b) Zar Boris, der sich durch Verbrechen zum Herrscher gemacht hat und zwar von despotischem Charakter ist, aber durch Überlegenheit des Geistes und große Vorzüge als Herrscher ausgezeichnet, sucht, als eine Unglücksnachricht nach der andern eintrifft, der Erniedrigung durch einen würdigen Tod zu entgehen.

c) Wenn auch der edle Romanow als Beschützer der Familie des Boris, seines Sohnes Feodor und seiner Tochter Xinia, auftritt und ihre Sache zu retten sucht, scheidet doch Dem.: Landvolk und Städte, ja, die ganze Armee fallen ihm zu, auch Moskau scheidet, nachdem Feodor und Xinia gefangen gesetzt sind, Abgeordnete an ihn.

3. Höhe und Umschwung. a) Dem. ist in Tula auf dem Gipfel seines Glückes; er zeigt sich gnädig und edel. — b) Der Mörder des echten Demetrius entdeckt ihm den wahren Hergang und bringt ihn durch sein übermütiges Auftreten in solche Wut, daß er ihn niederstößt.

¹⁾ Darin liegt eine Gefahr für Dem.; solche Freunde müssen unter Umständen für ihn verhängnisvoll werden.

II, 1:
Ansicht eines
griechischen
Klosters.

Sc. 2.

Sc. 3:
Zusätze,
angaben.

(III)

4. Fallende Handlung. Der Sturz des Demetrius.

A. 1. Stufe. Die Folgen jener Entdeckung.

- a) Ein Monolog läßt die Erschütterung des Dem. erkennen, aber nach einem inneren Kampfe kommt er doch zu der Notwendigkeit sich als Zar zu behaupten.
- b) Den sittlichen Halt aber hat er verloren; mit sich selbst zerfallen wird er unsicher in seinem Handeln, ja finster und ungerecht.

B. 2. Stufe. Das Zusammentreffen mit Marfa.

- (iv.) a) Marfa sieht mit bangen Zweifeln der bevorstehenden Zusammenkunft mit Dem. entgegen.
- b) Bei der ersten Begegnung erkennt sie in ihm nicht ihren Sohn, und darin liegt für ihn eine drohende Gefahr. Aber sein offenes, ritterliches Wesen, seine Gründe und vor allem seine warme Empfindung machen einen solchen Eindruck auf sie, daß sie bis zu Thränen gerührt wird und ihn wenigstens vor dem Volke nicht verleugnet.

C. 3. Stufe. Demetrius als Zar in Moskau. — Die Lage des Dem. ist nach zwei Seiten hin höchst schwierig. a) Abhängig von fremden, habfüchtigen, gewaltthätigen Menschen, ohne treuen Freund, ohne innern Halt und mißtrauisch, ist er nicht im Stande, die ideale Auffassung seiner Herrscherpflichten zu verwirklichen, ja, er verletzt teils durch Verschmähung des steifen Ceremoniells und sonstiger Landesgebräuche, teils durch despotische Laune und verliert so bald die Gunst des Volkes. — β) Seine heftige Leidenschaft für Agnina, die er schutzsuchend bei der Zarin Marfa angetroffen hat, bringt ihn auf den Gedanken der Untreue gegen Marina, worin der Erzbischof Siob, um die Polen zu entfernen, ihn noch bestärkt. So hat er auf keiner Seite eine zuverlässige Stütze.

(v.) D. 4. Stufe. Vorbereitung des Sturzes.

- a) Marina, die mit großem Gefolge in Moskau erscheint, räumt zwar Agnina aus dem Wege und setzt die Vermählung durch, zeigt sich aber lieblos und voll Verachtung gegen Dem.
- b) Die Verschwörung der Russen unter Schinskoy, einem ehemaligen Feldherrn des Zaren Boris, nimmt eine immer drohendere Gestalt an, obwohl Romanow, durch eine Erscheinung der verstorbenen Agnina im Gefängnisse getröstet und gewarnt, sowie Soltikow, der aus Rechtlichkeit wider sein Gefühl dem Dem. treu bleibt und sein Vorgehen gegen den verderblichen Einfluß der Polen mit dem Leben bezahlt, sich davon fern halten.
- c) Die Polen, die längst durch ihr gewaltthätiges Auftreten dem Dem. beim Volke geschadet haben, ziehen sich in der Stunde der Gefahr zurück. Nur Casimir, der Bruder der jungen Polin Ladoiska, die den Dem. heimlich und ohne Hoffnung liebte, bleibt ihm auch jetzt getreu und opfert sich für ihn auf.

5. Letzte Spannung und Katastrophe. a. Als die Verschwörung, während Dem. bei der Zarin Marfa weilt, zum Ausbruche kommt, vermag seine Kühnheit und Würde, zumal er die Polen preisgeben will, einige Augenblicke so auf die Rebellen zu wirken, daß er sie beinahe entwaffnet. — b) Da stürzt Schinskoy mit einer andern wütenden Schar herein und da Marfa die feierliche Anerkennung des Dem. verweigert, ermordet ihn die tobende Menge vor ihren Augen.¹⁾

¹⁾ Die Rücksicht auf den Umfang des Programms verbietet den Abschluß der Abhandlung. So muß denn die Übersicht über die Charaktere und den tragischen Gehalt des Stückes sowie ein Ausblick auf die weiteren Bearbeitungen des Gegenstandes, soweit sie für die Schule Interesse haben, einer späteren Fortsetzung vorbehalten bleiben.